

Mein Gott wirbelt mächtig Staub
auf!

Gnade pur!

Impulse für gelebtes Gottvertrauen

Hans Güldenpof

Mein Gott wirbelt mächtig Staub auf!

Wie ist Gott?

Diese Frage beschäftigt uns in dieser Reihe der »Impulse für gelebtes Gottvertrauen«.

In einem Gespräch mit seinem Vater sagte Jesus:

**Das aber ist das ewige Leben: dass sie dich, den
einzigsten wahren Gott, erkennen und den du gesandt
hast, Jesus Christus.**

Johannes 17,3; Einheitsübersetzung, 2016

Gott zu erkennen – zu wissen, wie Gott ist – ist also eine wichtige Voraussetzung dafür, die Ewigkeit bei Gott verbringen zu können. Erkennen hat in der Bibel eine breite Bedeutung, die sich von der Aneignung von Wissen, über ein persönliches Kennen bis hin zur intimsten Lebensgemeinschaft erstreckt. All das trifft auch auf die Beziehung zu Gott zu. Er wünscht sich, dass wir etwas von ihm erfahren, ihn dadurch kennenlernen und zu ganz enger Gemeinschaft mit ihm finden.

Damit das gelingen kann, kam Jesus, als Mensch gewordener Gott, auf dieser Erde. Als einer von uns, konnte man mit ihm reden, ihm die Hand schütteln, ihn um etwas bitten, ihm in die Augen schauen, ihm etwas zu essen und zu trinken anbieten, ihm ein Nachtquartier geben.

Auffällig ist, wie oft in den Evangelien das Kennen von Jesus in einem Atemzug mit dem Kennen von Gott genannt wird. So konnte Jesus dann auch sagen:

Ich und der Vater sind eins.

Johannes 10,30

**»Wer mir vertraut, der vertraut damit eigentlich nicht
mir, sondern dem, der mich beauftragt und in die Welt
gesandt hat.**

**Und wer mich sieht, der sieht auch nicht nur mich,
sondern den, der mich gesandt hat.**

Johannes 12,44-45; Das Buch, 2022

**Wenn ihr erkannt habt, wer ich bin, werdet ihr auch
meinen Vater erkennen. Ja, ihr kennt ihn bereits; ihr
habt ihn bereits gesehen.**

Johannes 14,7; Neue Genfer Übersetzung, 2011

Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.

Johannes 14,9

Eine Aufgabe von Jesus war, den Menschen eine richtige Vorstellung von Gott zu vermitteln. Ein sehr schief hängendes Bild wieder geradezurücken.

Wir beschäftigen uns mit Lukas 15. Ein Kapitel, in dem Jesus in besonders gelungener Weise zeigt, wie Gott ist. Er malt mit Worten Bilder von Gott. Es sind mehrere, denn Gott ist nicht in einem Bild zu erfassen.

Hast du ein Lieblingsbild, das du mit Gott verbindest? Wenn du an Gott denkst, welche Vorstellungen kommen dir da in den Sinn?

Ein alter Mann – senile Gutmütigkeit, ähnlich wie der Weihnachtsmann?

Ein muskulöser Arnold-Schwarzenegger-Typ?

Unnahbare Lichtfülle?

Oder siehst du ihn eher wie einen Vater – einen strengen oder einen sanftmütigen?

Oder hast du noch andere Bilder für Gott?

Wen würde Jesus heute – in unserer Welt und unserer Kultur – als Beispiel für das Wesen Gottes heranziehen? Vielleicht einen Straßenkehrer oder den Müllwerker, der die Abfälle unseres Lebens beiseite schafft? Oder einen Gerichtsvollzieher?

Hast du jemals an Gott als eine Frau gedacht? Um genau zu sein, eine Hausfrau? Sträuben sich dir die Haare bei dem Gedanken? Ist die Herausforderung zu groß, als dass du dich damit auseinandersetzen

möchtest? Widerspricht das allem, was man dir über Gott gesagt hat? Nun, vielleicht hat man dir noch nicht alles gesagt.

Gott als Hausfrau, so zeichnet Jesus ihn/sie im zweiten Gleichnis in Lukas 15. Gott als Frau ist eines der Bilder, die Jesus uns hinterlassen hat. Er will uns seine Vorstellung von Gott sichtbar machen. Das klingt fremd und eigenartig. Vielleicht bist du nicht überzeugt, dass Jesus hier wirklich Gott als Frau darstellt. Aber wir wollen genau hinschauen.

Für wen steht der Suchende im ersten Gleichnis? Gott ist gemeint, auf der Suche nach der verlorenen Menschheit. Für wen steht der Vater im dritten Gleichnis? Es ist der liebende und barmherzige Gott, der darauf wartet, dass seine Kinder zurück – heimkommen.

Wer ist dann die Hausfrau im zweiten Gleichnis? Wenn du mit »Gemeinde« oder irgend so etwas antwortest, versuchst du, dich mit einem Trick aus einem Erklärungsnotstand zu befreien. Das ist aber vom Text her nicht möglich. Jesus braucht keine Tricks. Wenn die Suchenden im ersten und dritten Gleichnis Gott darstellen, muss es auch im zweiten Gleichnis so sein. Jesus ist da ziemlich konsequent in seinem Anliegen in den drei Geschichten.

Das wirft die herausfordernde Frage auf: Ist Gott eine Frau? Ganz sicher ist, dass Gott – weil er eben Gott ist – alle menschliche Vorstellungskraft weit übersteigt. Gott ist viel mehr als männlich oder weiblich. Er ist mehr, als geschichtlich oder kulturell begrenzte Begriffe vermitteln können.

Die Bibel ist in menschlicher Sprache geschrieben und benutzt menschliche Sprachbilder. Ein Beispiel: In Teilen des Alten Testaments wird Gott in einer patriarchalischen Sprache beschrieben. Die Schreiber gebrauchten diese patriarchalische Sprache, weil die Menschen, die angesprochen werden sollten, in einer patriarchalischen Gesellschaft lebten. Das bedeutet aber ja nicht, dass Gott buchstäblich ein Patriarch ist, genauso wenig, wie er buchstäblich ein Kleinviehhirte oder ein Vater ist.

Die Aussagen »Gott ist ein Hirte« und »Gott ist ein Vater« sind Metaphern – sprachliche Figuren, bildhafte Vergleiche. Zwei absolut unähnliche Begriffe »Hirte« und »Gott« bzw. »Vater« und »Gott« werden zu einem Bild zusammengefügt. Das Ergebnis ist, dass die

Bedeutung des Wortes »Gott« und unser Verständnis davon erweitert wird.

Als Jesus diese Wortbilder benutzte, hatten sie einen starken Eindruck bei seinen Zuhörern hinterlassen, bis hin, dass man ihm Gotteslästerung unterstellte. »Gott, der Vater« war ein machtvolleres Bild, denn die Nähe und Vertrautheit, diese persönliche Liebesbeziehung zu Gott, die Jesus seinen Zuhörern vermitteln wollte, war seinen Zeitgenossen fremd. Der Begriff »Vater« für Gott war etwas Abstraktes, ein Ehrentitel, so wie der Papst oder orthodoxe Priester mit »Vater« angesprochen werden. Aber für die Gottesbeziehung des Einzelnen bedeutete dieses Wort nichts, denn Gott war viel zu weit weg.

Durch Jesus ist es ganz normal geworden, Gott als »Vater« anzusprechen oder von ihm als »Vater« zu reden. Wie bei jedem Vergleich kann sich das Bild von »Gott als Vater« auch abnutzen. Außerdem hat sich im Laufe der Zeit auch die Vorstellung von Vaterschaft verändert, sodass die ursprüngliche Wirkung dieses Wortbildes letztlich verloren gegangen ist. Dann neigt man dazu, so ein Bild buchstäblich zu nehmen, das heißt, man geht davon aus, dass dieses Sprach-Bild eine genaue Beschreibung von Gottes Wesen ist. Das eigentlich Unähnliche wird gleichgesetzt und damit wird eine Metapher zu einem Lehrsatz: „Gott ist ein Vater, darum ist Gott männlich. Weil Gott männlich ist, ist er ein Vater!“

Leider kann ich nicht sehen, was meine Aussage, „Gott ist eine Mutter!“ oder „Gott ist eine Frau!“ mit dir macht. Diese Bilder von Gott als Vater und Mutter sind wie ein Vergrößerungsglas, durch das wir Gott betrachten. Es werden Reaktionen ausgelöst, die typisch für eine echte Metapher sind. Vielleicht kannst du nachempfinden, wie die Zuhörer von Jesus vor 2000 Jahren die Luft anhielten, als er ihnen sagte: »Gott ist ein Vater« oder »Gott ist ein Hirte« oder »Gott ist eine Hausfrau«.

Dieses Bild, das Jesus seinen Zuhörern malt, bringt etwas ins Gleichgewicht. Wenn wir »Gott, der Vater und die Mutter« hören, schaffen wir eine Metapher, in der das vertrautere männliche Bild für Gott ein weibliches Gegengewicht bekommt. Und wie gesagt, eine Metapher liefert eine neue Sichtweise. Ich sage jetzt aber nicht, dass da ein dramatischer Wechsel unserer Vorstellung von Gott stattfinden sollte, wobei Gott, der bisher männlich gesehen wurde, nun als weiblich

verstanden werden soll. Überhaupt nicht, denn das würde absolut nichts bringen. Mir geht es darum, dass wir Gott wahrnehmen als jemand, der sowohl das Männliche als auch das Weibliche in sich vereinigt. Das ist jedoch keine neue Erkenntnis; die Tatsache sollte uns allen vertraut sein. Am Anfang der Bibel steht:

Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.

1. Mose 1,27; Einheitsübersetzung, 2016

Der biblische Bericht macht klar, dass der Mensch in männlicher und in weiblicher Gestalt als Gottes Ebenbild geschaffen wurden. Das bedeutet, dass Gott männlich und weiblich ist. Klingt das ketzerisch in deinen Ohren? Als Abfall vom rechten Glauben?

Eine Erklärung für Häresie, der Fachbegriff für den Abfall vom Glauben, ist, dass ein Teil der Wahrheit als ganze Wahrheit vorgeführt wird. Wenn wir also nur das Bild von Gott als Mann für richtig halten, dann sind wir der Häresie schuldig.

Es ist nur gut für uns, von den vielen wunderbaren Bildern von Gott Gebrauch zu machen. Denn das ist ein Weg, mit dem wir uns selbst immer wieder bewusst machen können, dass Gotteserkenntnis nie etwas Abgeschlossenes, nie etwas zu Ende Gebrachtes ist.

Gott ist immer viel mehr, als irgend eins unserer Bilder erfassen und aussagen kann. Gottes liebevolles Wesen, die Schönheit seines Charakters kann aber nicht völlig offenbart werden, wenn wir uns an archaische, altertümliche Bilder einer längst vergangenen Zeit und Kultur klammern. Gott ist so aktuell wie die Ereignisse von Morgen.

Während seines irdischen Dienstes hat Jesus seinen Zeitgenossen Bilder von Gott vor Augen gestellt, die das Verständnis von Gottes Wesen weit über das hinaus schießen ließ, was zu der Zeit gemeinhin akzeptiert wurde.

Gottes Söhne und Töchter sollten ein allumfassendes, ein wirklichkeitsgetreues Verständnis von Gott verbreiten, das im Einklang ist mit seiner männlichen und ihrer weiblichen Natur. Ich bin überzeugt, dass Jesus genau das vorhatte, als er die drei Gleichnisse in Lukas 15 erzählte.

Wenn man die Einstellung zu Frauen in den Tagen von Jesus berücksichtigt, wundert man sich schon, warum Jesus die Metapher einer Hausfrau gewählt hat, um Gottes Wesen zu offenbaren.

Womöglich tat er es aus dem gleichen Grund, aus dem er Gott als Hirten dargestellt hat – aus Feingefühl gegenüber seiner Zuhörerschaft, die aus einem nicht geringen Anteil Frauen bestand.

Die frommen männlichen Juden dankten jeden Tag, nicht als Frau geboren zu sein. Durch seine Lehren und durch sein Handeln versuchte Jesus eine Bewegung der Gleichwertigkeit ins Leben zu rufen, in der alle eins sind und allen Beziehungen eine Absage erteilt wird, in denen Menschen unterdrückt und beherrscht werden.

Jesus Liebe für die Armen und Unterdrückten war ein Hinweis auf die Tatsache, dass er gegenseitige Annahme mehr schätzte als Status und Prestige. Das zeigte sich eben auch in seiner Haltung Frauen gegenüber. In der Gesellschaft seiner Zeit war »als Frau geboren zu sein« ein Makel, ein Zeichen vielleicht dafür, dass die Gebete einer werdenden Mutter oder eines werdenden Vaters nicht erhört worden sind.

Frauen wie Kinder zählten nicht. Sie konnten nicht Jüngerinnen eines Schriftgelehrten oder Mitglied der sadduzäischen, pharisäischen oder zelotischen Parteien werden. Die Rolle der Frau war Sex und Mutterschaft. Weißt du, wie weit Jesus seiner Zeit voraus war? Ein paar Zitate:

Die Frau muss das Haupt verhüllen, weil sie nicht das Ebenbild Gottes ist. (Ambrosius, Kirchenlehrer, 339-397)

Das Weib ist ein minderwertiges Wesen, das von Gott nicht nach seinem Ebenbilde geschaffen wurde. Es entspricht der natürlichen Ordnung, dass die Frauen den Männern dienen. (Augustinus, bedeutender Kirchenlehrer, 354-430)

Die Frau ist ein Missgriff der Natur... mit ihrem Feuchtigkeits-Überschuss und ihrer Untertemperatur körperlich und geistig minderwertiger...eine Art verstümmelter, verfehelter, misslungener Mann...die volle Verwirklichung der menschlichen Art ist nur der Mann. (hl. Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer, 1225-1274)

Wenn du eine Frau siehst, denke, es sei der Teufel! Sie ist eine Art Hölle! (Papst Pius II., 1405-1464)

Die größte Ehre, die das Weib hat, ist allzumal, dass die Männer durch sie geboren werden. (Martin Luther, Reformator 1483-1546)

Jesus ragte unter seinen Zeitgenossen – und bis in die Gegenwart hinein – als jemand heraus, der Frauen genau den gleichen Wert und die gleiche Würde wie Männern beimisst. Jesus zählte Frauen zu dem Kreis seiner Freunde und Nachfolger. Er nannte sie Schwestern und Mütter. In seinen Augen hatte Maria von Bethanien das bessere Teil gewählt, als sie als Jüngerin zu seinen Füßen saß, statt Martha in der Küche zu helfen. Jesus hatte keine Skrupel, sich unter Prostituierte zu mischen oder sich mit einer unbegleiteten Frau zu unterhalten. Menschen waren Menschen, und das war es, worauf es ankam.

Dies war ein noch nie da gewesenes Ereignis in der Zeitgeschichte. In den neutestamentlichen Schriften findet sich nicht eine einzige negative Aussage von Jesus über Frauen. Jesus Lehren und das Handeln führten fort von den patriarchalischen Strukturen jener Zeit hin zu einer gegenkulturellen Bewegung. Jesus hat ganz bewusst die Sitten und Gebräuche seiner Zeit missachtet, als er es Frauen erlaubte, mit ihm durchs Land zu ziehen.

Die Mission von Jesus bestand nicht darin, den momentanen Zustand zu sichern und zu befestigen oder die Werte seiner Zeit zu stützen. Er wollte die Gesellschaft umgestalten, indem er ihre Werte veränderte. Folglich war Jesus immer seiner Zeit voraus mit seinen Vorstellungen, mit seinem Standpunkt und mit seinem Handeln.

Ich bin überzeugt, dass das auch immer Auftrag, Aufgabe und Zweck der Christenheit sein sollte, denn keine irdische Gesellschaftsform ist vollständig vereinbar mit Gottes Reich. Tragischerweise jedoch hat die Kirche heute ihre Rolle umgekehrt und hinkt der Gesellschaft mit ihren Ideen, Idealen und Taten hinterher. Sie ist zum Bewahrer archaischer Werte geworden, die sich nicht immer mit denen von Gottes Reich vertragen. Statt nach vorne zu denken, kramt man das Alte und noch Ältere hervor und klammert sich an die Ideale und Ideen längst vergangener Zeiten. Die Religion hat sich ausgeklinkt aus dem Erneuerungsprozess, für den Jesus stand und für den die Bewegung, die

er ins Leben gerufen hat, stehen sollte.

Damit komme ich zu meinem heutigen Thema: Mein Gott wirbelt mächtig Staub auf!

Oder wenn eine Frau zehn Drachmen hat und eine davon verliert, zündet sie dann nicht eine Lampe an, fegt das ganze Haus und sucht in allen Ecken, bis sie die Münze wiederfindet?

Und wenn sie sie dann gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt zu ihnen: 'Freut euch mit mir! Ich habe die verlorene Drachme wiedergefunden!'

Ich sage euch: Genauso freuen sich die Engel Gottes über einen Sünder, der umkehrt zu Gott.

Lukas 15,8-10; Neue evangelistische Übersetzung, 2024

Das Gleichnis spricht von durchgreifenden Veränderungen. Als ich es so las, war mein erster Gedanke: „Die hat es gut!“ Wir haben die Angewohnheit, die Verpackungen von Geräten, die wir uns zulegen, aufzubewahren. Man hat ja zwei oder drei Jahre Garantie, und wenn mal was sein sollte, hat man die Originalverpackung parat, um das Gerät zurückgeben zu können. Es ist enorm, was sich da so anhäuft, da liegen noch Kartons herum, von Sachen, die wir gar nicht mehr haben. Wenn wir da mal etwas Verlorenes suchen wollten, müssten wir erstmal gründlich entrümpeln, ausmisten, einmal so mit dem Besen durchgehen, reicht da nicht mehr.

Ich bin davon überzeugt, dass das, was für meinen Dachboden gilt, sich auch auf das geistliche Leben übertragen lässt. Wie diese Frau, die gründlich ihr Haus ausfegt und dabei mächtig Staub aufwirbelt, um den verlorenen kostbaren Besitz wiederzufinden, kam Jesus mit umwälzenden Taten auf diese Erde. Da wurde verändert, umgestürzt, ausrangiert, entfernt, ersetzt, um schließlich das kostbarste Ziel in seinem Wertesystem – den Menschen, der verloren ist – zu finden. Und um an sein Ziel zu kommen, wirbelte auch er schon eine Menge Staub auf.

Auch in dieser Geschichte finden wir die vier Schlüsselworte: »verloren«, »suchen«, »bis« und »Freude«. Das Wort »verloren« in dieser Geschichte weist darauf hin, dass Menschen manchmal wie

Münzen verloren gehen. Sie entgleiten den Fingern.

Und an dieser Stelle müssen wir aufpassen, dass wir ein Bild nicht überinterpretieren. Wenn diese Frau Gott darstellt, dann wäre es theologisch nicht korrekt, wenn wir daraus den Schluss ziehen würden, dass das Versagen bei Gott liegt, die es zulässt, dass ihr die Münze »Menschheit« aus den Fingern rutscht. Genau das aber war Satans Anklage gegen Gott und das ist seither die Klage von Zweiflern und Ungläubigen. „Wenn es einen ‚lieben‘ Gott geben sollte, warum ...?“

Deshalb liegt bei allem, was passiert, die Schuld nie beim Teufel, sondern immer bei Gott.

Dieses Gleichnis erzählt die Geschichte von einer Situation, in der das Verlorensein nicht die Schuld des Verlorenen ist. Eine Münze kann sich nicht selbst verlieren, sie kann nicht davon laufen, sie kann sich nicht bockig anstellen, sie kann nicht ungehorsam oder böse sein. Der Zustand des Verlorenseins ist auf etwas anderes zurückzuführen, als auf das Verhalten der Münze. Was es ist, wird uns in diesem Gleichnis nicht berichtet. Und wir sollten auch nicht versuchen, durch Spekulation die Gründe genauer zu erforschen, denn die Umstände, die dazu führen können, sind zu verschieden und zu zahlreich.

Denken wir einmal an Kinder, die in Ghettos leben oder in den von Armut geplagten Ländern der dritten Welt. Ihnen wird schon früh beigebracht, zu stehlen oder sich zu prostituieren. Vielen ist das Stehlen oder das Verkaufen des eigenen Körpers schon zur zweiten Natur geworden in einem Alter in dem bei uns die Kinder zur Schule kommen. Sie sind verloren durch die Schuld anderer.

Oder denken wir an die Situation der Frauen durch die Weltgeschichte hindurch. Sie waren und sind der Unmenschlichkeit von Männern ausgeliefert und das meistens nicht durch eigenes Verschulden. Viele mussten und müssen immer noch ein Leben auf der Schattenseite des Daseins fristen, nicht weil sie es so wollten, sondern wegen unbarmherzigen, unmenschlichen und grausamen Umständen, sozialen Bedingungen und schrecklichen kulturellen Regeln und Normen.

Jesus deckte einen solchen Fall auf und wirft den Frommen seiner Zeit vor, dass ihnen offensichtlich Ochsen und Esel wichtiger sind, als eine Frau, von der er sagt, dass sie achtzehn Jahre von Satan gebunden war. Er befreite sie und löste ihre Fesseln an einem Sabbat und die Kritik, die

er dafür erntete, zeigte, dass die religiösen Führer an ihrer Gebundenheit nicht ganz unschuldig waren. Du kannst die Geschichte in Lukas 13 nachlesen.

Menschen gehören zu den verloren gegangenen – nicht durch ihr eigenes Versagen, sondern als Folge der schlechten Behandlung, die sie durch Andere erfahren haben. Durch solche, die achtlos oder leichtfertig oder sogar fahrlässig sind in dem, was sie tun oder sagen. Das war z. B. die Situation, in der sich die Zolleinnehmer und Sünder befanden. In solch einer Lage befinden sich auch heute viele Menschen.

Wie vielen Menschen begegnest du mit Vorurteilen oder inneren Vorbehalten? Und wenn schon uns, als gläubige Christen, so etwas passiert, wie viel mehr bei solchen, die keine Verbindung zu Gott haben.

Und so rollt eine kostbare Münze – ein Mensch, den Gott liebt, für den Jesus starb – in irgendeine dunkle Ecke, in der schon lange nicht mehr gefegt wurde und ist im Müll des Lebens verschwunden. Doch die Suche wirbelt eine Menge Staub auf.

Wo immer Jesus mit dem Besen auftauchte, stiegen Staubwolken des empörten Gejammers, des heimlichen Getuschels und der Mordgedanken von den religiösen Führern auf – von den Wächtern und Bewahrern des Status Quo und den Werten ihrer Gesellschaft.

So ist es auch heute. Wenn Gott sich auf die Suche macht, dann bringt das oft die selbstgefällige Lebensgestaltung total durcheinander. Meinst du, dass in dem Staub, der dich umgibt, nichts Verlorenes zu finden ist? Erhoffst du, in Ruhe gelassen zu werden? Soll bei dir ja nichts verändert werden? Zum Glück ist die Bitte um Normalität ebenso nutzlos wie unwürdig.

Wie oft fragen wir uns, warum manches so ganz anders abläuft, als wir es uns so schön vorgestellt haben? Wir sprechen vielleicht von Glück und Pech, von Zwängen und dummen Zufällen, vom Neid und von der Missgunst anderer, die uns etwas nicht gönnen. Zeigt sich darin vielleicht Gottes Suchen? Sucht uns Gott durch Veränderungen, die durch unser Leben fegen? Sind wir nicht Gottes menschlichen Münzen, zwar mit Dreck verschmiert, aber immer noch mit dem Bild des Königs geprägt? Nun danken wir Gott dafür! Sie sucht uns noch und fegt eifrig, bis sie uns findet.

Es ist der Besitzer des Schafes, es ist die Besitzerin der Münze, es ist der

wartende Vater, die am meisten leiden. Gott leidet am meisten, wenn wir verloren gegangen sind, aber dieser Gott jubelt auch am meisten, wenn das Verlorene gefunden wird. Und wie im vorangegangenen Gleichnis beherrscht die Freude diese Geschichte – denn Gott liebt Freudenfeste!

Wie ist Gott?

Er ist nicht der ewig Gestrige! Er ist immer der, der sich unserem Begreifen entzieht. Ihm ist es nicht egal, was mit seinem Geschöpf Mensch passiert. Wenn auch nur einer verloren gegangen und unter einer dicken Staubschicht verschwunden ist, leidet er darunter. Er scheut sich nicht, den Besen in die Hand zu nehmen und auszufegen, auch wenn dabei mächtig Staub aufwirbelt und Dreck zum Vorschein kommt, an den wir uns gar nicht gern erinnern lassen wollen.

Er ist der Gott, der sich danach sehnt, Verlorenes wieder zurückzubekommen, und dafür scheut er keine Mühe.

Dieser Gott sehnt sich danach, dass sich die Gefundenen von seiner Sehnsucht nach Verlorenen anstecken lassen.

Ich wünsche dir, dass dieser Gott auch dein Gott ist.